Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 14

Artikel: Ein Besuch auf der Hallig Hooge

Autor: F.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

genössischen Orte arbeite, mußte ich aus der Heimat weg, und will ich sie sehen, dann müssen Nacht und Nebel meinen Weg bedecken; diesen Frühling, als ich während zwei Nächten zu Hause war, entrann ich den mörderischen Gegnern mit knapper Not."

„Mir ist nicht unbekannt, daß es schlimm steht im Bündnerland; es muß anders werden. Jetzt aber freut es mich, in Euch einen Eidgenossen zu finden. So laßt uns denn gegenseitig Vertrauen fassen. Ihr seid auf einen Platz gestellt, von welchem aus Ihr es in der Hand habt, der Schweiz einen großen Dienst zu leistent. Ihr geht vertraulich um, wie ich höhre, mit dem mächtigen Abt Petrus. Hat er Euch noch nie Dinge vertraut, aus denen Ihr auf uneidgenössische Gesinnung bei ihm schließen mußtet?"

Da schaute Hansjakob dem Sprecher aufgebracht ins Auge: „Ich will nicht hoffen, Herr Bürgermeister, daß Ihr glaubt, mich als Spion gebrauchen zu können. Dazu bin ich zu dumm. Ich stehe überdies im Dienste des Abtes und Ihr werdet mir, bei Eurer Ehre, nicht zutrauen... Käme ich solchen Machenschaften des Abtes gegen die Eidgenossenschaft auf die Spur — woran ich nicht glaube —, dann allerdings würde ich von Stund an meinen Dienst künden; denn unter den Augen eines Vaterlandsverräters könnte mein Werk nicht gedeihen; ich denke mir, daß die Gestalten, die ich schüfe, auch schielen müßten."

„Brav gesprochen! Ihr seid ein Mann! Mir ist es lieber, wenn Ihr aus eigenem Antrieb der Eidgenossenschaft Euch zuwendet; vielleicht kommt so die Stunde, von der Ihr gesprochen habt. Einstweilen wünsche ich Euch Mut zur Arbeit. Ich will auch keinen Verdacht gegen den Abt aussprechen, solange keine Beweise in meinen Händen sind. Doch wundert mich, warum mich morgen der französische Gesandte, Mery de Vic, gerade bis nach Wettingen begleiten, warum der im Kloster absteigen will. Es ist doch unglaublich, daß er den Abt bloß um der gemalten Glasfenster willen besucht, so wunderbar schön sie sein sollen."

„Wohl aber der noch zu malenden wegen. Der Abt hat mir am ersten Tage schon mit freudiger Genugtuung erzählt, daß Heinrich der Vierte ihm ein Glasgemälde für das Hauptfenster im Chor versprochen habe. Wahrscheinlich hat nun der Gesandte einen Augenschein abzunehmen, um danach die Bestellung einzurichten."

„Wie kommt aber der König dazu, dem Kloster Wettingen ein Fenster zu stiften?"

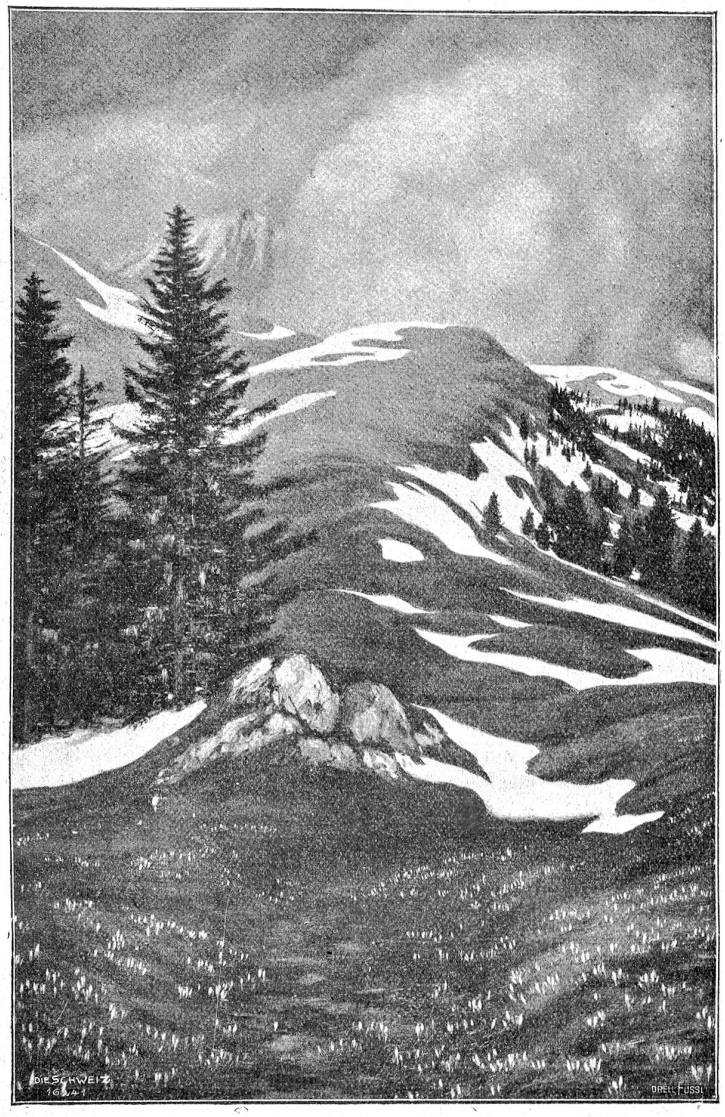
„Petrus scheint eben freundliche Beziehungen zum Hofe zu haben, als Gelehrter und geistlicher Würdenträger der katholischen Schweiz. Auch hat er in Paris studiert, wie er mir sagte."

Was Hansjakob ahnungslos und harmlos erläuterte, schien den Bürgermeister mit gewichtigen Kombinationen zu erfüllen. Es leuchtete auf in seinem Auge und er nickte bedeutungsvoll mit dem sinnenden Haupte, als er vor sich hinmurmelte:

„So, so... so, so!... Wir werden sehen. Damit ich es nicht vergesse, meldet doch dem Abte, daß ich die Aebtissin morgen nach Wettingen führen und der französische Gesandte von der Gesellschaft sein werde. Und zu der fröhlichen Botschaft fügt auch meinen Gruß."

„Das will ich, Herr Bürgermeister. Nun aber ist es an der Zeit, daß ich Urlaub nehme, sonst schließen mich die Torwächter von Baden ein."

„Was könnten sie Besseres tun?" meinte Großmann zum Scherze, indem er ihn hinausbegleitete und die Türe hinter sich schloß. (Fortsetzung folgt.)

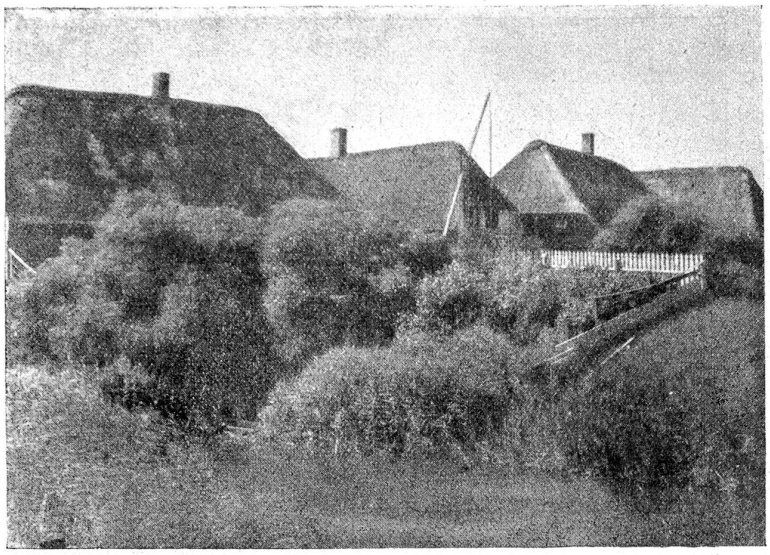


Gottfried Herzig, „Frühling".

Ein Besuch auf der Hallig Hooge.

Bleigrau wölbte sich der Himmel über Meer und Deich, als ich anfangs August nach langer Fahrt von Hamburg aus durch das fruchtbare Marschland Schleswig-Holsteins zu Dagebüll, fast an der deutsch-dänischen Grenze, am Spätnachmittag an den Meeresstrand kam. Für das Wiedersehen mit dem Meere hätte ich mir lieber hellen Sonnenschein gewünscht. Aber auch so hatte es seinen Reiz:

„Unaufhaltsam kommt's herangezogen,
Majestätisch rollt es seine Wogen,
Schaumgekrönt, das königliche Meer.
Hinter seiner Hülle wohnt das Grauen,
Doch gewaltig schön ist es zu schauen,
Sein Gesang wie Donner, groß und hehr!"



Auf der Hallig Hooge: Warft mit Sething (Teich).

Ekke Nekkepenns, des Meergottes Reich! Draußen in der Tiefe hat er sein kristallenes Schloß und hält Sturm und Unwetter in seiner Hand. Wer hätte nicht schon von ihm gehört! Es ist mit dem Meere ähnlich, wie mit dem Gebirge. Es lockt und zieht und man sehnt sich an die unendliche, weite, unergründbare Wasserfläche.

Der kleine Wattendampfer, der mich hinüberbringen sollte nach Föhr und Amrum, den beiden schönen Eilanden im Kranze der nordfriesischen Inseln, stand bereit. Wir stiegen ein und bald stampfte er schwer durch die rollenden Fluten. Das Wattenmeer ist es, durch das wir fuhren. So heißt der Meeresteil zwischen Inseln und Festland. Etwas Eigenes hat es mit diesem Wattenmeer. Zur Ebbezeit laufen große Teile trocken, daß man weit hinaus wandern kann, über festen Sand oder weichen, grauen Schlick (Schlamm). So bestimmt die tägliche Flut den Fahrplan. Und nur durch die tiefen Priele, sorgsam durch Backen und Birken gekennzeichnet, kann die Schiffahrt mit flachen Dampfern erfolgen.

Ueber Watt und Wellen wandern die Augen seewärts. Weit draußen, wo Horizont und Meer sich vermählen, steigen kleine, dunkle Punkte langsam aus dem Wasser. Das sind die Halligen, jene kleinen, eigenartigen Inseln, die sich nur wenige Fuß über die Meeresflut erheben und auf künstlichen Hügeln, den Warften, menschliche Wohnstätten tragen. Ein schwermütiger Hauch unendlicher Verlassenheit weht von diesen Halligen zu uns hinüber. Keine einzige Hallig hat ihren regelmäßigen täglichen Verkehr, hat Straßen, Eisenbahnen, Velos oder gar Autos. Wochenlang sind die Halligleute oft ganz allein, nur auf sich angewiesen, im steten Kampf mit dem Meer. Aus der Ferne sieht man nichts vom Land. Nur die Warften steigen wie kleine Miniaturinseln über das Wasser. Auf dieser Fahrt machte ich zum ersten Male Bekanntschaft mit den Halligen und nahm mir vor, einmal hinüber zu fahren. Und der Wunsch sollte in Erfüllung gehen.

Zu den beliebtesten Freuden der Badegäste von Wyk auf der Insel Föhr oder den Badeorten auf der kleinen Insel Amrum gehört eine Halligfahrt. Und an einem sonnenhellen Augusttag nahm uns das große Segelschiff zu Wittün auf Amrum auf, stach in die heute ruhige, blaue See und gewann bei guter Prise rasch Weite. Eine prächtige Fahrt ist es, hinüber nach der Hallig Hooge. Das Meer entrollt seine intimsten Reize.

„Unermeßlich und unendlich
Glänzend, ruhig, ahnungsschwer
Liegst du vor mir ausgebreitet,
Altes, heil'ges, ew'ges Meer!"

Aus der Ferne glänzen die weißen Dünen am Westufer Amrums. Wie kleine Berge nehmen sie sich aus und der Amrumer Pastor singt nicht umsonst von ihnen:

„Wollt Ihr die Schweiz im Kleinen seh'n,
Müßt Ihr von Föhr nach Amrum geh'n;
Der Dünen flüchtig Sandgebild
Zeigt täuschend Euch der Alpen Bild,
Sie schimmern ja so weiß und licht."

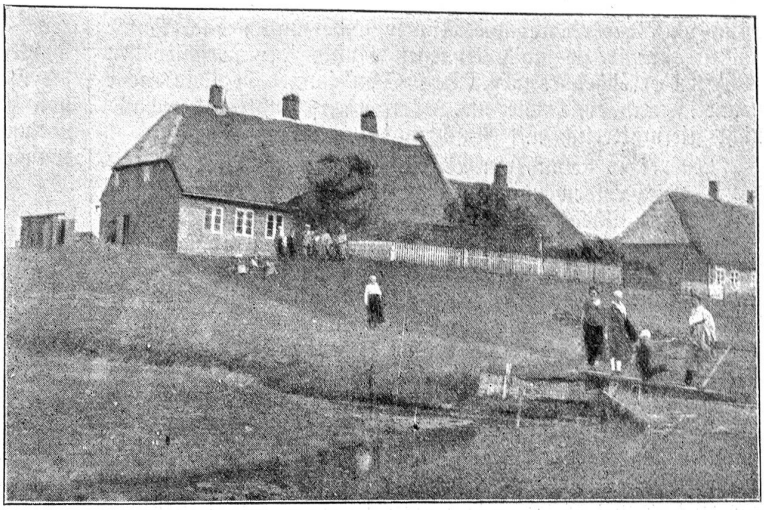
Auch der Amrumer Leuchtturm, der nachts seine Flammenschwerter übers Meer sendet, gehört mit ins Bild, wie die weißen Segel, die allenthalben kreuzen. Zur Linken aber steht trutzig und schwer der Leuchtturm der Hallig Langeneß, den nächtlichen Schiffen den Weg weisend, wenn Sturmgebraus die Tiefen aufwühlt. Dahinter die einsamen Warften. Vor uns aber der Granitwall der Hallig Hooge. Hooge ist nämlich eine der wenigen Halligen, die „landfest" sind, das heißt wie das Festland einen schützenden Deich haben.

Zwei Stunden Fahrt und nun legt das Segel an. Wir steigen den mächtigen Granitwall hinan, der 1914, kurz vor Kriegsausbruch, noch fertig wurde. Still und friedlich liegen die Halligwarften vor uns. Dazwischen die saftiggrüne Weidefenn mit dem weichen Grasteppich und dem prächtigen Lilarot des Strandflieders, der sich wie Erika lange schön hält. Der Halligblühet! Ueber den Fennen aber jauchzen die Lerchen in tausendstimmigem Chor, lachen die Möven, schwatzt der Kiebitz zwischen den weidenden Kühen, Schafen und Ziegen. Es ist ein Bild unendlich ansprechenden Friedens.

Wir steigen die Warft hinan. Enge zusammengerückt sind die Häuser, wie Schafe, die vor dem Sturme Schutz suchen. Alle tragen auf rotem, leuchtendem Mauerwerk das grauschwarze Schilfdach, das sich so heimelig ausnimmt. Ungefähr drei bis sechs Meter steigen diese Warften über das Land, so hoch, daß sie bei hohen Fluten, die die ganze Hallig nur zu oft unter Wasser setzen, noch aus dem Wasser ragen. Menschenhand hat sie in zäher Arbeit aufgeworfen. Langsam nur steigt die Böschung an. Sachte sollen die Wellen auflaufen und die gefährliche Brandung schwächen. Diese Bauart ist alt. Schon der Römer Plinius beschreibt sie aus dem Jahre 50 n. Chr.: „Zweimal in 24

Inneres einer Friesenstube aus dem 17. Jahrhundert mit 80jähriger Friesin in Tracht.

Stunden strömt das Meer herein und überflutet ein ungeheures Gebiet. Die Leute dort wohnen auf Hügeln, die sie mit ihrer Hände Arbeit aufgeführt haben, damit ihnen auch die höchste Flut nichts anhaben kann. So gleichen sie Seefahrern zur Flutzeit und Schiffbrüchigen bei Ebbe..." Das Haus ist ein Ständerbau. Das Dach ruht gesondert auf hohen, mächtigen Eichenpfählen, die tief in die Warft eingelassen sind. Zwischen die Pfähle kommen die Mauern. Sollte einmal eine Sturmflut, wie dies nicht selten vorkommt, über die Warft hinwegspülen, durch die Fenster und die Türen in die Zimmer eindringen, dann retten sich die Leute mit ihrer kostbarsten Habe unters Dach hinauf. Es ist oft schon vorgekommen, daß die wilden Wellen die Mauern weggerissen haben, das auf den schweren Pfählen ruhende Dach mit seinem Unterbau als letztem Schutzort blieb stehen und rettete die Leute. Auf Hooge sind, wie bereits erwähnt, kleine Dörfchen auf jeder Warft, während sie auf andern Halligen nur einzelne Häuser tragen.



Die Schulwarft auf der Hallig Hooge. Links das Schulhaus.

Das Hausinnere, das sich bei der friesischen Gastfreundschaft anständigen Fremden gerne öffnet, atmet herzerfreuende Behaglichkeit und Sauberkeit. Da sucht man umsonst ein Sichgehenlassen, wie man dies angesichts der großen Abgeschiedenheit vermuten könnte. Der Halligfriese hält viel auf einer angenehmen Häuslichkeit, er hat ja so wenig vom Leben mit seinen Freuden. Das Staatsgemach heißt Pesel. Darin finden wir prächtige, geschnitzte Truhen von hohem Wert mit wunderschönen eisernen Beschlägen, geschnitzte Stühle, große, blanke Zinnteller und kostbare holländische Fayencen. Die Wände sind meist aus weißblauen Kacheln und tragen Bilder aus der biblischen Geschichte. Die Betten finden sich in Wandschränken. Fromme Sprüche zeugen vom biederen Sinn der Bewohner. Soll es uns wundern, daß sie von Wellen und Meer handeln?

„Glück un Not
De gan as Ebb un Flot!"

Auch die übrigen Räume sind heimelig und äußerst sauber. In der Küche fehlt der Backofen nicht.

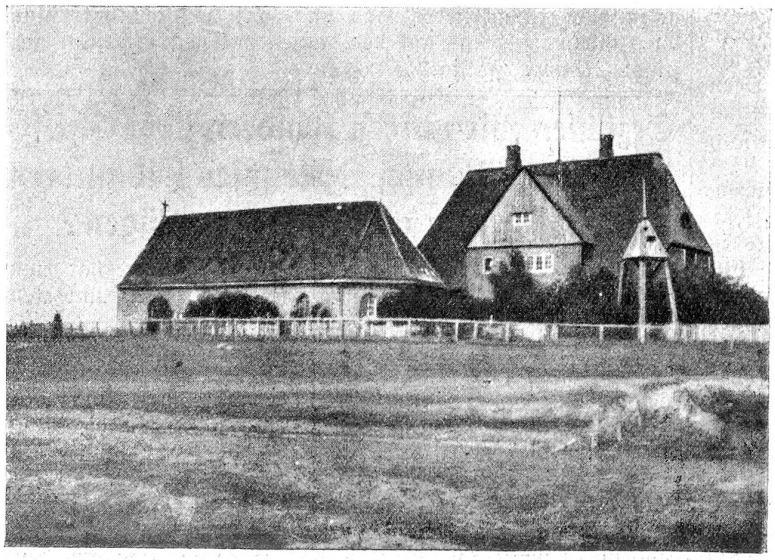
Die Fußwege zwischen den Häusern sind gepflastert. Mitten auf jeder Warft aber ist ein großer Teich, der Fething (siehe Bild). Schilfbewachsen ist er und schafft malerische Motive. Hier wird das Regenwasser zur Viehtränke gesammelt. Denn anderes Süßwasser gibt es auf den Halligen nicht. Das Trinkwasser für die Familie wird in einer fünf bis acht Meter tiefen gemauerten Zisterne vom Dachablauf aufgespeichert. Schmutziggelb und unansehnlich ist es und wird deshalb auch nur gekocht als Tee oder Punsch getrunken. Bei Sturmfluten gilt die erste Fürsorge dem Teich und dem Brunnen. Sorgsam deckt man beide zu, schützt sie auch mit stets bereitgehaltenen Sandsäcken. Kommt Salzwasser hinein, so muß nachher das Süßwasser vom Festlande geholt werden.

Vor jedem Haus ist ein kleines Gärtchen, wo die Hausfrau Gemüse, Kartoffeln und Blumen pflanzt. Auch Bäume und Hollunderstöcke sieht man. Sie werden aber nie höher als das schützende Haus und sehen auch so arg windzerzaust aus.

Die Hallig selber ist von zahlreichen Gräben durchzogen, den schon genannten Prielen. Einfache Holzstege überbrücken sie. Sie dienen der Entwässerung, bringen aber bei Hochfluten das Meerwasser in die Hallig, wenn sie nicht, wie dies nur an wenigen Orten der Fall ist, durch Schleusen geschützt sind. An der Warftböschung sind überall eigenartige Torfbeigen. „Ditten" sagen die Halligbewohner den Torfstücken. Sie sind aus Kuhdünger. Steinkohlen und Holz sind hier draußen selten. So heizen die Leute mit gedörrtem Kuhdung. Im Frühling breiten sie ihn auf der Warftböschung aus, kneten ihn und stechen kleine Stücke ab, die den Sommer durch trocknen. Auch diese Heizart ist alt, wird sie doch bereits vom Plinius erwähnt: „Dung wird mit den Händen zusammengetragen und im Winde getrocknet, da die Sonne selten scheint; damit kochen sie und wärmen sie sich, wenn der Nordwind ihren Leib vor Kälte erstarren läßt..."

Auf Hooge muß man sich natürlich den Königspesel ansehen. Im Jahre 1825 suchte eine gewaltige Sturmflut die Halligen heim. Gar viele Häuser wurden vom Meere weggerissen. Damals gehörten die Halligen noch zu Dänemark. Der Dänenkönig Friedrich VI. ging selber nach Hooge, um sich die Verwüstungen anzusehen und das Hilfswerk zu leiten. Die Stube, in welcher er nächtigte, heißt heute noch der Königspesel. Hier sahen wir unter anderem auch ein großes Oelgemälde eines Vorfahren der jetzigen Besitzer des Königshauses, der als Kapitän die Meere durchsegelte. Weiland bildete die Schiffahrt die größte Einnahmequelle der Halligleute und diese galten als die besten Seemänner der Welt. Heute allerdings ist die Schiffahrt unbedeutend.

Auch die Schulwarft will natürlich besucht sein. Ein breiter Priel umfließt sie. Mitten drin steht ein Pfahl mit einer tiefen, weißgestrichenen Kerbe. Wenn das Wasser bis zu dieser Kerbe kommt,



Kirche auf Hallig Hooge.

dann muß der Lehrer die Kinder unverzüglich nach Hause schicken, damit sie noch trockenen Fußes die verschiedenen Warften erreichen können. Das Schulzimmer ist klein, aber heimelig und, wie wir uns überzeugen konnten, durchaus nicht stiefmütterlich mit Anschauungsmaterial bedacht.

Auf einer besonderen Warft stehen Kirche und Pfarrhaus. Die Leiden und Freuden eines Halligpastors schildert uns Wilhelm Lobsien in seinem prächtigen Roman „Der Halligpastor", den wir allen, die sich über das Leben der Halligfriesen näher unterrichten möchten, warm empfehlen können. Neben der niedrigen Kirche steht gesondert der kleine Glockenturm, dessen Glocken am Sonntag über die Weidefennen und das Medeland (Heuland) klingen und die Leute zur Kirche laden. Von der niedrigen Decke der Kirche hängt ein stattliches dänisches Orlogsschiff, ein Kennzeichen der friesischen Kirchen. Eine rote Votivtafel trägt folgende Inschrift: „Gott segne unsern teuren König Friedrich VI., der unsere durch die hohe Wasserflut zertrümmerte Kirche, nachdem er sie den 3. Juli 1825 persönlich in allerhöchsten Augenschein genommen hatte, wieder erneuern ließ; ewig wird sein Andenken unter und andauern." Die hübsche Kanzel trägt Kachelschmuck. Neben der Kirche ist der Friedhof. Oft schon ist es vorgekommen, daß die Wellen Halligfriedhöfe bloßlegten und die Särge wegspülten. Eines Idylls müssen wir noch gedenken: Ein Schwalbenpaar hatte sich in der Kirche das Nest gebaut und pietätvoll ließen nun die Leute die Türe offen, um den lieben Tierchen ein ungestörtes Zu- und Herfliegen zu ermöglichen. Um uns kümmerten sich die Schwalben nicht. Das Pfarrhaus ist hoch und schmuck. Schön ist's hier im Sommer. Wie furchtbar einsam muß es aber im Winter sein, wenn zu der äußeren Abgeschiedenheit infolge Ueberschwemmungen auch noch eine innere kommt, die Unmöglichkeit des Verkehrs mit den Nachbarwarften!

Zurzeit gibt es, um zum Schlusse einige allgemeine Betrachtungen anzufügen, noch zehn Halligen: Langeneß mit Nordmarsch 1220 Hektaren messend, Hooge 640 Hektaren, Nordstrandischmoor 228 Hektaren, Gröde mit Apeland 262 Hektaren, Hamburgerhallig 79 Hektaren, Süderoog 96 Hektaren, Südfall 116 Hektaren, Oland 90 Hektaren, Habel 34 Hektaren, Norderoog 21 Hektaren. Unbewohnt ist die Hallig Norderoog, die 1825 noch mehrere Warften trug. Süderoog, Südfall, Hamburgerhallig und Habel werden nur je von einer einzigen Familie bewohnt. Oland hat eine einzige Warft, eine Dorfsiedlung. Hooge zählt neun Warften, Langeneß 19, Nordstrandischmoor vier. Die Hamburgerhallig hat seit 1858 einen Damm zum Festland, an welchem sich im Laufe der Jahrzehnte Schlickmassen angesammelt haben, die mit der Zeit zu Neuland werden. Solches Neuland heißt in Holland Polder, in Norddeutschland Koog. Auch die Hamburgerhallig ist also landfest geworden, um den technischen Ausdruck der Halligleute zu brauchen. Denn einen Trost gewährt das Meer schließlich doch: Was es an einem Ort wegreißt, läßt es an andern wieder liegen, aber tot und kalt.

Der Namen Hallig soll von hol, niedrig, tief, kommen, also mit dem Namen Holland, Niederland, verwandt sein. Nach Traeger sind die Halligen ein insularer Rest des in geschichtlicher Zeit durch Sturmfluten, Eisgang und die Gezeitenströmungen (Ebbe und Flut) zerrissenen Marschlandes, welches das Meer ehedem in den Sümpfen hinter den Dünen der jütischen Nordseeküste in horizontalen Schichten abgelagert hatte. Weiland muß nach wissenschaftlichen Untersuchungen die Festlandsküste mindestens bis zum Westrand der heutigen nordfriesischen Inseln gereicht haben. Diese Küste war durch Dünen geschützt, die in ihren Resten auf Amrum und Sylt noch erhalten sind. Mindestens 50 Halligen sind im Laufe der Jahrhunderte untergegangen, vom Meere weggespült worden. Untergang droht auch allen heutigen Halligen, soweit sie nicht durch Deiche geschützt sind. Denn jeden Tag nagen die Wellen am Uferrand und jede Sturmflut reißt Land weg. Man muß in der Chronik Nordfrieslands nachlesen, um ganz verstehen zu können, was das heißt, muß die Berichte über die Sturmfluten hören, die von Hunderten von ehemals stattlichen Dörfern und Höfen berichten, die versunken sind, samt ihren Bewohnern. Mit dem Dichter können wir beim Befahren des Wattenmeeres sprechen:

„Und aber nach 500 Jahren,
Kam ich desselben Wegs gefahren,
Da schäumten die Wasser an diesem Ort!"

Oder mit Detlew von Liliencron:

„Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor 600 Jahren,
Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, Blanker Hans.
Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden,
Liegen die friesischen Inseln im Frieden.
Und Zeugen weltenvernichtender Wut
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut..."

Der in diesem Gedicht erwähnte Flecken Rungholt ging im Jahre 1300 mit sieben großen Kirchspielen unter. Tausende ertranken damals.

Und trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, ist dem Halligfriesen seine Heimat so liebwert. Die Sturmflut reißt ihm das Haus weg, er baut es wieder auf und singt in seinem alten Friesenlied:

„Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht ehrt,
Ist ein Lump und des Glückes der Heimat nicht wert!"

Frei und unabhängig ist der Friese auf seinem Besitztum und will es bleiben. Ueberall und immer begegnet man seinem Wahlspruch: „Lever düd as Slav!", lieber tot als Sklave! Geht der Halligbewohner auch in jungen Jahren weg, im Alter kehrt er doch auf seine Scholle zurück, um hier sein Leben zu beschließen. Diese Heimatliebe teilt der Halligfriese mit uns Schweizern und macht ihn uns sofort stammverwandt.

Eines nur möchten wir wünschen, daß möglichst bald die Schutzarbeiten für die Halligen wieder aufgenommen werden, bevor es zu spät ist. Auch die mit Erfolg vor Kriegsausbruch eingeleiteten Landgewinnungsarbeiten sollten eine Fortsetzung finden.

Wir schließen unsere kurze und lückenhafte Betrachtung mit einem Zitat aus Lobsiens „Halligpastor": „Die lieben, lieben Halligen! So klein, so einfach, so trostlos einsam, und doch eine Welt voll Liebe und Treue. Keiner ist unter uns, der auf ihnen nicht schon manchen lieben Menschen und manch' liebes Hab und Gut verloren hat. Und doch gibt es für uns auf der ganzen weiten Gotteswelt nur eins: „Unsere Hallig!" F. V.

Erzählen wir unsern Kindern vom Christkind, St. Niklaus, Osterhasen und andern Märchen — oder sind das Lügen?

Frau Anna ist in Sinnen verloren. Wer hat nun Recht? Sie glaubte, es so gut gemacht zu haben, und nun kommt ihre Schwägerin und lacht sie aus oder macht ihr Vorwürfe.

Ja, nun war zu ihnen doch immer der St. Niklaus gekommen, das Christkind und der Osterhase. Und was für ein Niklaus, so ehrfurchtgebietend und doch wieder so gutmütig, so recht wie er im Bilderbuch steht, mit dem pelzbesetzten Mantel und der Kapuze und den hohen Stiefeln, mit dem weißen Bart, mit Rute und Sack, ach, und wahrlich, am Gewand hingen noch Moosfetzchen und Tannennadeln — man sah ganz gut, daß er geradewegs aus dem Walde kam. Gerade so war's, wie Mutter es den Kindern